



Weibel, Walter: *In Begegnung lernen. Der jüdisch-christliche Dialog in der Erziehung (Forum Christen und Juden, Bd. 9), Zürich/Berlin (LIT) 2013 [305 S., ISBN 978-3-643-80140-1]*

Die hier anzuzeigende Arbeit füllt eine wichtige Lücke in der Forschung zum Interreligiösen Lernen in der Schweiz: In seiner am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern entstandenen und von Verena Lenzen betreuten Dissertation untersucht der Pädagoge, ehemalige Lehrerbildner und Theologe Walter Weibel (71) die Bedeutung des Judentums in den Lehrplänen und Unterrichtsmaterialien für den Religionsunterricht in der deutschsprachigen Schweiz. Seine Arbeit verfolgt ein verdienstvolles Anliegen, denn die aktuellen interreligiösen Debatten in der Schweiz sind (wie auch in anderen europäischen Ländern) so sehr von der Frage nach der Integration der Muslime und der Auseinandersetzung mit der Religion des Islam geprägt, dass der Jüdisch-Christliche Dialog permanent Gefahr läuft, unterbelichtet zu bleiben. Um dieser Tendenz entgegenzusteuern, unterstreicht Weibel zu Beginn seiner Arbeit mit einem Zitat von Kardinal Kurt Koch, wie „wichtig [es] ist, dass bei aller Religionspluralität, die immer grösser wird und immer mehr Religionen mit einbezieht, die einzigartige Stellung des jüdisch-christlichen Verhältnisses auf keinen Fall angetastet werden darf. Denn nirgendwo haben wir so enge Beziehungen mit einer Religion wie mit dem Judentum. Die Einzigartigkeit dieses Verhältnisses dürfen wir nicht verlieren“ (1).

Dass dieses Zitat eher ein anzustrebendes Ideal denn eine im Schulalltag erlebbare Realität beschreibt, zeigt Weibel zu Beginn, indem er massive Wissensdefizite zum Judentum bei Kindern und Jugendlichen, aber auch bei Erwachsenen aufdeckt (4). Daraus resultiert seine Forderung, dass dem Grundwissen über das Judentum in der schulischen Bildung, insbesondere dem Jüdisch-Christlichen Lernen im Religions(kunde)unterricht unbedingt eine größere Bedeutung einzuräumen ist (211ff.). Die breit angelegte Thematik der Arbeit hat eine historische, eine politische, eine theologische und eine religions-

pädagogische Dimension, die immer wieder eng ineinandergreifen. Eine deutlichere Unterscheidung dieser Dimensionen im Aufbau der Studie wäre konzeptionell hilfreich gewesen, um am Ende den pädagogischen Forderungen Weibels mehr Profil zu verleihen.

Nach einer kurzen Einleitung (1–10) fragt der Verfasser zunächst nach einer Art ‚Kanon des Grundwissens‘ zum Judentum (11–46). Da eine solche Herangehensweise eher enzyklopädisch denn exemplarisch orientiert ist, enthält sie für den Fortgang der Arbeit die Schwierigkeit einer adäquaten Auswahl der Inhalte. Das Kapitel „Was man vom Judentum wissen muss“ holt daher recht weit aus, muss aber notwendigerweise fragmentarisch bleiben.

Eine der vielen Stärken der Arbeit liegt im historischen Überblick zur Geschichte der Jüdinnen und Juden in der Schweiz in Kapitel 3 (47–84). Hier gelingt es dem Verfasser, die Gründe und die Genese spezifisch schweizerischer Formen von Antijudaismus und Antisemitismus zu benennen. Das wird auf eindrucksvolle Weise am Beispiel von Endingen und Lengnau im Aargau deutlich (47–54). Interessant sind auch die Ausführungen zur relativ späten Entwicklung von juristischen Standards für die jüdischen Gemeinden in der Schweiz: In der ersten Bundesverfassung von 1848 war die Gleichberechtigung der Jüdinnen und Juden noch nicht vorgesehen, 1866 wurde ihnen Niederlassungsfreiheit und erst 1874 Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert. 1893 wurde dieses Recht wieder eingeschränkt, indem ein Schächtverbot erlassen wurde, welches 2007 insofern eine Lockerung erfuhr, als der Import von koscherem Fleisch und Halal-Fleisch für Angehörige des jüdischen und muslimischen Glaubens gestattet wurde (61f.). Das Kapitel nennt weiterhin bekannte jüdische Biografien im Schweizer Kontext.

Im theologisch und kirchenhistorisch ausgerichteten Kapitel 4 (85–125) skizziert der Verfasser die Schweizer Nachkriegsgeschichte und würdigt mit Recht die bahnbrechende Bedeutung der „Seelisberger Thesen“ von 1947. Es gelingt Weibel zu zeigen, dass die auf einer Internationalen Jüdisch-Christlichen Konferenz bereits zwei Jahre nach Kriegsende erarbeiteten Zehn Thesen von Seelisberg besondere wirkungsgeschichtliche Bedeutung erlangten: Sie fanden in ihren theologischen Eckpunkten Eingang in die Konzilsklärung „Nostra Aetate“, dem Basisdokument für den Jüdisch-Christlichen Dialog auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Das religionspädagogisch akzentuierte Kapitel 5 (127–154) untersucht die Bedeutung, die dem Judentum als Unterrichtsgegenstand im Religionsunterricht in Deutschland und der Schweiz beigemessen wird, und untersucht einige aktuelle Schweizer Lehrmittel für den Religions- bzw. Religionskundeunterricht. Als religionspädagogische Referenzstudien dienen Weibel die

Arbeiten von Peter Fiedler aus den 1980er-Jahren und ein Beitrag von Werner Trutwin aus dem Jahr 2010. Der Verfasser benennt hier zwar mit Recht das Problem anti-jüdischer Stereotypen, für das gerade neu erscheinende Lehrmittel sensibel sein müssen. Wenn er allerdings Religionsbücher von 1917 und 1945 heranzieht, ist es beinahe zwangsläufig, dass sich dort Spielarten der antijudaistischen Substitutionstheorie finden lassen, die selbst das Zweite Vatikanische Konzil erst 1965 überwunden hat.

So enzyklopädisch der Anspruch der Arbeit ist, dem Judentum im Religionsunterricht mehr Bedeutung einzuräumen, so zufällig bleibt in Kap. 5 die Auswahl der untersuchten sieben Lehrmittel. Es ist kritisch anzumerken, dass neben dem (berechtigten) Aufzeigen der Defizite eine Würdigung derjenigen Lehrmittel angebracht gewesen wäre, in denen Weibels Forderungen bereits umgesetzt sind. Dazu zählt etwa das neue Lehrmittel „Blickpunkt“ für das Zürcher Schulfach „Religion und Kultur“, das zwar vorgestellt, aber zu wenig gewürdigt wird. In Zürich waren zum einen in vorbildhafter Weise Vertreter/-innen der Jüdischen Gemeinden in der Expertenkommission an der Lehrmittelentwicklung beteiligt. Zum anderen zieht sich ein phänomenologischer Ansatz durch alle Blickpunkt-Ausgaben (US, MS, OS), der religionsvergleichend arbeitet und gerade den vielfältigen Aspekten des Judentums breiten Raum gewährt. Hochaktuell sind in Weibels Studie die vor allem in Kap. 8 (211–248) formulierten Forderungen nach einer stärkeren Berücksichtigung der Holocaust-Education in den Bildungsplänen aller Schulstufen.

Eigentliches Kernstück der Arbeit ist die Lehrplananalyse in Kap. 6 (155–195). Sie enthält das zentrale Forschungsergebnis der Studie, denn sie offenbart die großen inhaltlichen Defizite zum Judentum in den bisher geltenden Lehrplänen für den Religionsunterricht. So verdienstvoll diese Analysen einerseits sind: Sie führen dazu, dass der Bogen der in Kap. 7 (197–209) formulierten religionspädagogischen Desiderate überspannt wird. So sehr nämlich Weibels Forderung nach „mehr Judentum im Unterricht“ aus theologischer wie aus religionspädagogischer und religionswissenschaftlicher Sicht zu unterstützen ist, so tragisch ist es, dass die Formulierung „verbindlicher Lernziele im Lehrplan 21“ (197ff.) inzwischen von der aktuellen Unterrichtsentwicklung der deutschsprachigen Schweiz überholt ist. Sollten außerdem die in Weibels Studie formulierten umfangreichen Lernziele auch nur zum Teil eingelöst werden, dürfte im Religionsunterricht nichts anderes mehr thematisiert werden als das Judentum.

Jenseits dieser Bedenken ist dem vorliegenden wichtigen Buch eine zahlreiche Leserschaft zu wünschen, denn es macht auf markante Wissensdefizite zur jüdischen Religion und Kultur aufmerksam. Diese ließen sich in ähnlicher Form sicher auch in Deutschland oder

Österreich feststellen. Die schöne titelgebende Metapher vom „Lernen in Begegnung“ wird im künftigen Schweizer Lehrplan 21 und seiner Tendenz zum bekenntnisunabhängigen Religionsunterricht wohl am ehesten in fächerübergreifenden Projekten seinen Platz im Schulalltag finden. Zu wünschen wäre es jedenfalls.

*Christian Cebulj*